

Eine Heirath mit Hindernissen

Autor(en): **J.J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **183 (1904)**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374309>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine Heirath mit Hindernissen.

Ein langgestrecktes enges Hochthal. In der Sohle desselben ein rauschender Bergbach, nebenher laufend die ausgewaschene, holperige Thalstraße; Pfarrkirche und Pfarrhäuschen; das Gasthaus „zur Tanne“, eine Mahl- und eine Sägemühle, sowie das Feuersprizenhäuschen bilden das sogenannte Dorf. An den beidseitigen Berghängen zerstreute Gehöfte groß und klein, bis an die dunkeln Tannenwälder hinauf. Als das bedeutendste und werthvollste dieser Bauerngüter gilt insgemein der „Plattenhof“ mit seinem weithin sichtbaren, fensterreichen Schindelhause, den weitläufigen Oekonomiegebäuden und dem mächtigen, zierlich geflochtenen Düngerstoß im Scheunenhofe.

Auch scheint der Besitzer besagten Gutes sich seines Reichthums wohl bewußt zu sein; wenn er des Sonntagmorgens in seinem mit blanken Metallknöpfen besetzten langen Tuchittel breitspurig zur Kirche hinunterschreitet, geschieht es mit einer Miene, die etwa besagen will: Platz da, der Urmann „Plattenhöfer“ kommt!

Freilich pflegt das Augenmerk der Kirchleute, besonders des jüngern Theiles derselben, statt auf den vierschrötigen knorrigen Alten, sich auf dessen ihn begleitende Tochter zu richten, des schönsten und stattlichsten jungen Mädchens des Thales. Mögen jedoch die unter der Kirchlinde versammelten Bauernsöhne und jungen Bergfennen noch so sehr auf die Beiden stehen und sich ihr bemerkbar zu machen suchen — sie gönnt keinem einen Blick, geht stolz an ihnen vorbei. Das kommt daher: Lisa's Herz ist vergeben, gehört bereits einem Andern an.

Vom Thale aus, durch eine enge felsige Bergflusse, führt ein enges Sträßchen in ein noch höher gelegenes Thälchen hinüber. Dort, in sonniger Lage und von weiten saftigen Wiesen umgeben, steht das neuerbaute „Spittelhof“-Haus. Darin herrscht die verwitwete Spittelhöferin, nebst ihrem einzigen Sohne, mit welchem schön Lisa, ohne daß die Welt es wußte, sich „versprochen“ hat.

Im Städtchen drunten, im „Goldenen Löwen“, wo sie beim Mittagessen einander gegenüber saßen, haben die beiden jungen Leute sich zu tief in die Augen geguckt. Der Bursche lud das Mädchen zu einem Tänzchen ein; Lisa schaute ihren Vater fragend an, und dieser sagte, eifrig einen Bratenknochen benagend: „Ja ja, mit dem Spittelhöfer darfst schon gehen, hm hm!“

Aus dem einen Tänzchen wurde ein Halbduzend.

Und als der Plattenhöfer bei abendlicher Dunkelheit mit seiner Tochter nach Hause fuhr, theilte ihm letztere mit: „Denk', Vater, er hat mich gefragt, zur Heirat gefragt.“

Der Alte, der sich einen kleinen Tips angetrunken hatte, erwiderte nach einem Weilschen: „So — angefragt? das geht bei den Jungen schnell, sehr schnell.“

„Ja, wißt, Vater, wie er sagte, ist seine Mutter übelzeitig geworden, kann dem Haushalt nicht mehr richtig vorstehen, wünsche sich eine junge tüchtige Frau in's Haus, so bald wie möglich.“

„Nun — hm, gegen den Spittelhöfer — gegen diesen Spittelhöfer läßt sich nicht viel einwenden. Bloss ist er so ein Wischen — für uns'reim ein Wischen zu gelehrt.“

„Ist halt, da sein Bruder noch lebte, ein Jahr im Welschland gewesen.“

„Im Uebrigen — hat den schönsten Viehstand weitem und die stolzesten Kofse, selb' muß man sagen, hm hm!“

„Ihr habt also nichts dagegen? Er wird nämlich nächstens auch Euch anfragen kommen.“

„Hm — nein, soweit nichts dagegen. — Hü, Kohli! ... Dann aber wird auch unser Blasi heirathen müssen!“

* * *
Eines Sonntagmorgens erzählten sich die Kirchleute: „Gelt, der jung Spitteler drüben im Sithal kommt zu Plattenhöfers Lisa zu Rilt!“

„So? Soll nur wieder kommen!“ meinten die Burschen, ihre Fäuste ballend, „werden ihm gehörig heimzünden, wir!“

„Nützt Euch nichts!“ versetzten die Mädchen. „Denn die Sach' ist scheint's fertig abgethan, im Herbst schon soll die Hochzeit sein. Und heute Morgen sind die Brüder nach der Stadt gefahren, wie verlautet, um einzukaufen.“

Im Kreisstädtchen wurde großer Vieh- und Jahrmart abgehalten. Unter den sehr zahlreichen Besuchern desselben befand sich auch unser Plattenhöfer und seine hübsche Tochter. Am Nachmittag trafen sie der Verabredung gemäß im „Löwen“ mit dem jungen Spittelhöfer zusammen. Derselbe ließ es am Aufwart nicht fehlen, die köstlichsten Weine und leckersten Speisen gelangten auf den Tisch, der Plattenbauer ließ sich Alles trefflich schmecken, knüpfte sogar heimlich den untern Theil seiner Tuchweste auf. Droben im Tanzsaale wogte und stampfte es, daß die Dielen krachten.

Auch der sehr geräumige Speisesaal war von Marktbesuchern bis auf das letzte Plätzchen gefüllt. Die Unterhaltung gestaltete sich zu einer ungewöhnlich lebhaften, sie bewegte sich beinahe ausschließlich um eine die männlichen Gemüther beschäftigende politische Tagesfrage, nämlich die von der sogenannten Neuen Partei angestrebte kantonale Verfassungsrevision. Und unsere Thalbauern und Sennen waren als arge Mäsonneure bekannt, die Burschen durch ihre Kauflust sogar berüchtigt.

Hie Revisiöner, hie Antirevisiöner! war die Losung. Der Wortstreit wurde zeitweilig so laut geführt, daß man sein eigen Wort kaum verstehen konnte.

Auch unser junger Spittelhöfer betheiligte sich sehr eifrig an dem Disput. Ein Freund von ihm, ebenfalls Dragonermilize, kam ihn um die Erlaubnißfragen, mit seiner Braut, der Liese, der hübschen Plattenhof-tochter, ein Tänzen zu machen.

„Ja ja, tanz Du nur!“ lautete die hastig gegebene Antwort.

Als der Freund mit seiner Tänzerin in den Speise-

saal zurückkehrte, war der Meinungsstreit zu einem förmlichen Tumult gediehen. Man schrie sich an, titulierte sich gegenseitig als Sesselreiter und Regierungsknechte. Der „Spitteler“ machte die vergebliche Anstrengung, zu Wort zu kommen, sein Angesicht war vor Aufregung und von dem genossenen Weine stark geröthet. Seine Braut suchte ihn zu beschwichtigen: „Ach, Dolf, ich bitte dich, sei doch ruhig! Thu's mir zu Gefallen!“

Da entfiel jenem das zornige, höhniſche Wort: „Ja ja, ich seh' schon, mit welcher Partei du's hältst, mit derselben wie dein prokiger Alter. Ich mag dir gar nicht mehr hören, weißt!“

„So — stehen die Sachen so?“ Klang es tief verletzt. „Nun, dann weiß ich, was ich zu thun hab' — kommt, Vater, kommi!“

Schon hatten einige der vom Wein erhitzten Streitenden einander bei den Kragen genommen

— gut, daß rechtzeitig die Polizei erschien und Schlimmeres verhütete. Der Spittelhöfer sah sich nach Braut und künftigem Schwiegervater um — beide verschwunden.

„Ja, geht ihr nur“, rief er verächtlich, „der Spitteler kriegt schon noch andere Mädchen!“ Dabei leerte er sein gefülltes Glas feurigen Edelweins in einem Zuge und stellte dasselbe auf den Tisch zurück, daß es barst.

Der Plattenhofbauer fuhr mit seiner Tochter eilfertig nach Hause. Nachdem sie die letzten Häuser des Marktstädtchens im Rücken hatten, brach das schöne Mädchen in heftige Klagen aus. „Mir so

was zu sagen vor allen Leuten — und ich hätt' vor Scham und Zorn laut flennen mögen!“ Es weinte wirklich, trocknete jedoch seine Thränen mit den Worten: „Aber gut war es doch! Nun kenn' ich ihn — gut, daß es vor der Hochzeit geschehen ist und er sein wahres Wesen gezeigt hat —“

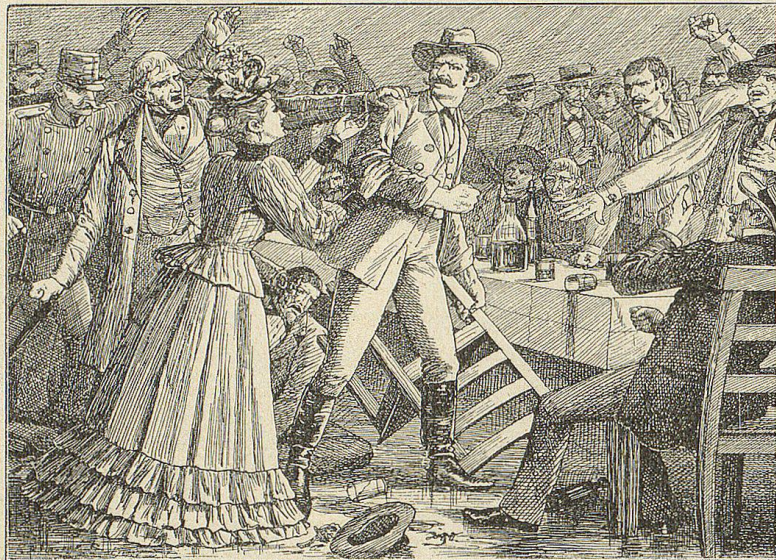
„Das eines Kolders!“ warf der Alte knurrend ein.

„Noch ist es zum Zurücktreten nicht

zu spät, er soll nur nicht mehr kommen.“

„Und daß er's mit dieser Fegelpartei hält, den Neuen — nein, er soll mir nicht mehr zum Haus kommen, mit Schimpf und Schand' jag' ich ihn fort, heg' ihm den „Mhyn“ nach, ja gewiß, hm hm!“ —

Die Vorgänge, welche sich am Kirchweihmarkt im Löwensaale zwischen den beiden Verlobten zugegetragen hatten, konnten, da jene den angesehensten Familien angehörten, nicht verborgen bleiben. „Mit dem Heirathen ist es zwischen diesen nun aus!“ ver-lautete es thalauf und ab. Die Burschenschaft vernahm die Kunde mit großer Genugthuung und glaubte neue Hoffnung schöpfen zu dürfen. Kein Sonntag verging, ohne daß Freier, Bauern-, Wirths- und Müllersöhne aus Nah und Fern vor dem Plattenhofhause angeritten oder angefahren kamen, um der reichen schönen Erbin auf mehr oder minder zarte Art ihre Aufwartung zu machen; und



Seine Braut suchte ihn zu beschwichtigen: „Ach, Dolf, ich bitte dich, sei doch ruhig, thu's mir zu Gefallen!“

es wurden beinahe sämtliche Freier mit freundlichem, aufmunterndem Lächeln empfangen.

Lisa that dies, um ihren ehemaligen Verlobten, wenn er solches vernahm, recht gründlich zu ärgern. O wie sie ihn haßte, und sich täglich gelobte, seiner gar nicht mehr zu gedenken!

Und doch, als sie vernahm, er, der „jung' Spitteler“, sei mit der reichen Delerstochter zu Teufengrund hübscher Götti gewesen und welch' ausgesuchte Ehre er ihr dabei erwiesen habe, da war sie es, die darüber großen Merger empfand und unter dem Nieder etwas sich regen fühlte, worüber sie sich genaue Rechenschaft nicht zu geben vermochte — den ganzen Tag erhielt Niemand von ihr ein freundlich Wort.

Sie gedachte sich zu rächen, nahm sich vor, in naher Zeit „Einen zu nehmen;“ er sollte sehen, daß sie ihm gar nichts mehr nachfrage. Aber welchem von ihren gegenwärtigen zahlreichen Freiern sollte sie den Vorzug geben? Wenn sie jene mit dem „Spitteler“ verglich — keiner von ihnen vermochte mit jenem,

sowohl was die Stattlichkeit und Hübschheit, noch was die Manieren betraf, den Vergleich auszuhalten, bei weitem nicht. Er hatte so etwas Eigenartiges, Vornehmes und Befestigtes an sich, und Alles, was er sprach, klang so ungemein wohl-lautend und anziehend, ja, wenn es ihm daran gelegen war, seinen Schmeicheln war nicht zu widerstehen.

Papa Plattenhöfer meinte: „Ja, dieser Tobelmüller, reich und gewerbsam und sitzt im Amtgericht — mich dünkt, diesem Tobelmüller solltest du ernsthaft Gehör schenken.“

„Einem Wittwer!“

„Bah, hat ja bloß ein Kind, ein kleines Kind!“

„Und schwagt nur immer von seinen Rossen und dem Roßhandel, ruhmredig von seinem großen Geschäft —.“

„Darf wohl, der hat's, der hat's!“

„Wenn ich ihn aber nicht lieben kann?“

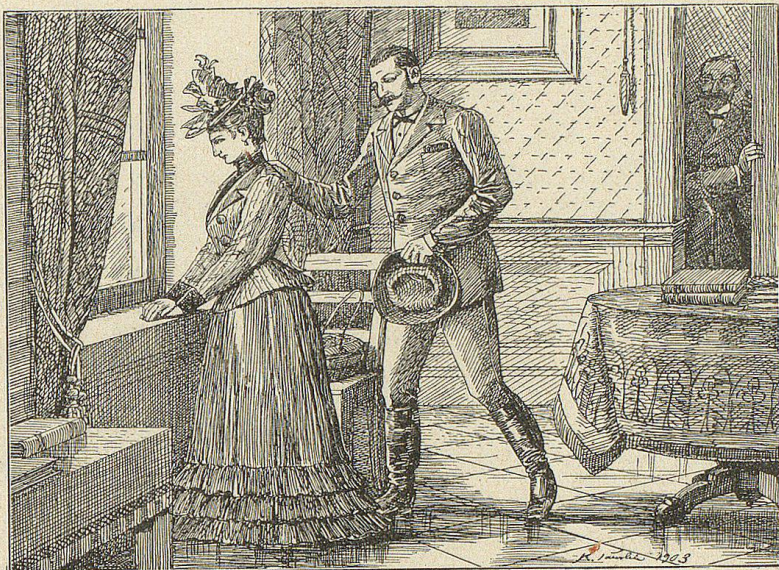
„Bah, das kommt nachher schon. Lieben, das ist eigentlich nur mindern Leuten ihre Sach', die sonst nichts haben!“

„Ich mag aber noch gar nicht heirathen, fühl' mich alleweil noch wohler zu Hause, bei dir, Vater!“

„Wie du willst, Lisa, hm hm!“ —

Einige Tage später ward der Alte von einem Husten befallen. Seine Tochter begab sich des folgenden Frühmorgens in's Städtchen hinunter zum Doktor Schwabe. Im Wartzimmer befand sich bereits Jemand, eine jugendliche, stattlich-hübsche Mannsperson — der „jung Spittelhöfer.“ Lisa

setzte sich ohne zu grüßen an das Fenster, schaute beharrlich auf den Haushof hinaus. Eine peinliche stumme Pause entstand, man konnte den leisen Tiktat der Wanduhr vernehmen — lauter, so dächte Lisa, pochte vor Verlegenheit und Unruhe ihr jungfräulich-Herz. Sie hatte sich erhoben, als ob drunten im Hühnerhofe wunder was zu sehen gewesen wäre.



Da fühlte sie sich an der Schulter sanft berührt und eine wohlklingende Stimme sagte in zärtlichem, bittendem Tone: „Kannst du mir verzeihen, Lisa?“

an der Schulter sanft berührt, und eine wohlklingende Stimme sagte in zärtlichem, bittendem Tone: „Kannst du mir verzeihen, Lisa? Schau, ich hatte ein Glas zu viel getrunken und befand mich in hoch aufgeregter, gereizter Stimmung...“

Das Mädchen wendete sich nicht, schwieg beharrlich.

„Willst du“, fuhr der Jungknabe inständig fort, „verzeihen und vergessen? Willst du die Meine werden, Lisa?“

Sie warf stolz den Kopf auf und versetzte schnippisch: „Du hast ja schon eine — die Delerin!“

„Oho, das waren ja bloß Flausen! Diese Delerstochter mit dem dicken Kopf und dem dummen Hirn — nein, die möcht' ich nicht, hehehe! Und wenn ich ihr dennoch ein Bißchen schön angethan — ich that's ja, offen gestanden, bloß um dich ein wenig zu ärgern, in meinem Herzen bleibst du halt doch obenauf, du

und keine Andere, ich schwör' es dir! D'rum sprich nur das eine süße Wörtchen: Vergeben, vergessen."

Als der Doktor rasch die Thüre des Wartzimmers aufstieß mit den gewohnten Worten: „Wer hat diekehr?“ war er nicht wenig überrascht, zwei Liebende zu erblicken, die sich innig umarmt hielten und zärtlich küßten.

„Guch Beiden fehlt doch offenbar nichts, hahaha!“ rief der joviale alte Herr ergötzt aus...

Lisa hatte nicht wenig Mühe, nach Allem was geschehen war, ihres Vaters Zustimmung zur Verbindung mit dem „Spitteler“ zu erlangen. Doch was vermögen nicht die Schmeicheleien einer zärtlich geliebten Tochter über die Herzen ihrer Eltern.

„Hm“, brummte der Alte, „wann soll denn die Hochzeit sein?“

„Sobald möglich. Dolfs Mutter kränkelt und mag meinen Eintritt in's Haus kaum erwarten.“

*

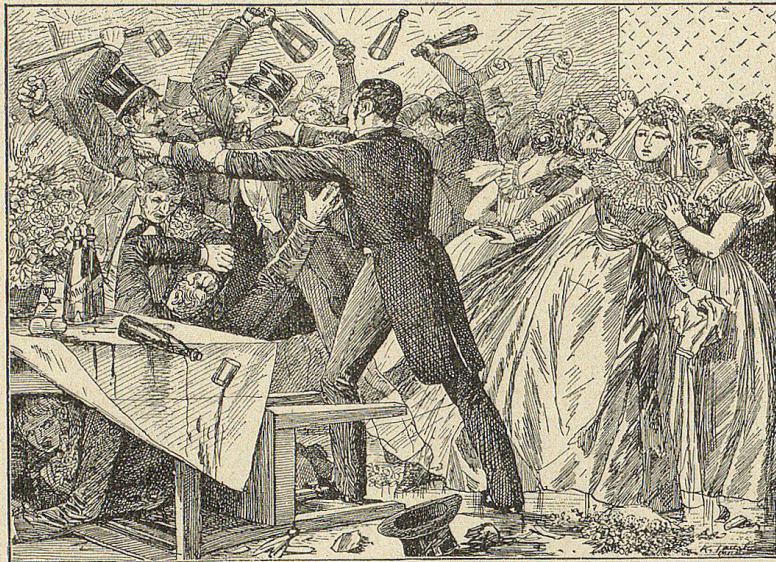
Selbst die neidischsten Kirchengenossen mußten es gestehen: „Solch' ein dolles, hübsches Hochzeitspaar, wie dieser „Spitteler“ und des Plattenhöfers Tochter, hat die Pforten unseres alten, ehrwürdigen Gotteshauses noch niemals überschritten.“

Und die Zahl der geladenen Gäste, lauter vornehme Bauern- und Sennenleute aus beiden Thälern; und der große Kleiderstaat, die vielen Fuhrwerke, welche der Scheunenhof des „Tannen“-Gasthauses nicht zu fassen vermochte; und vom Kirchbühl herunter die rasch aufeinander folgenden Freundschaften, der laute Jubel der mit Spendwein reichlich getränkten Schützen —, nein, solch' ein Staat und Aufwand hatte das Dorf noch niemals gesehen.

Bald nach geschehener kirchlicher Trauung fuhr die Hochzeitsgesellschaft geräuschvoll nach dem etwa zwei Stunden entfernten, für solche Anlässe bestens eingerichteten Klarabad hinunter, wo ihrer ein opulentes Festmahl wartete.

Es ging an der Tafel hoch her. Den ausgewählten Speisen und kräftigen Roth- und Weißweinen wurde die erdenklichste Ehre erwiesen; dabei wurde geschertzt und gelacht, gesungen — schön und nicht schön — und getanzt, getanzt daß das Haus erbebte. Und stürzte auf dem glatt gewichsten Tanzboden ein mit genagelten Bergschuhen versehenes Paar dahin, das gewährte erst den rechten Spaß und lautes Gelächter. Dann kehrte man wieder in den Speisesaal zurück, zu dem stets sich erneuernden leckern Nachtmisch und den aufmarschirten köstlichen Flaschenweinen.

Gegen Abend wurde, ohne daß man recht wußte,



Der Herr Hochzeiter warf sich zwischen die Kämpfenden und rief: „So haltet doch ein! Seid doch vernünftig!“

von welcher Seite, die immer noch herrschende große politische Tagesfrage Verfassungsrevision genannt, auf das Tapet gebracht. Und das war dumm, das war für eine gesellschaftliche, gemüthliche Unterhaltung sehr gefährlich. Denn es befanden sich unter der Tafelgesellschaft beinahe gleich viel Vertreter der beiden streitenden Parteien. Und der in großer Menge

genossene Edelwein hatte den Männern bereits zu Kopfe zu steigen begonnen. Der in Arbeit begriffene Verfassungsentwurf fand zum Voraus schon bei den Einen eine leidenschaftliche gehässige Verurtheilung, während Andere die darin aufgestellten Punkte eben so energisch vertheidigten. Es sprachen stets etliche zugleich und je lauter man schrie, desto weniger verstand man sich. Ja doch, einige der Männer verstanden sich nur zu gut: es waren solche dabei, die aus irgend welchem privaten Grunde gegen einander eine heimliche „Pife“ hatten, und nun, da die Zungen von dem vielen genossenen Wein gelöst worden, sich in giftigen persönlichen Sticheleien ergingen. Die Sticheleien führten zu offenen Scheltungen und feindseligen Herausforderungen, ja, ehe man sich dessen versah, sogar zu rohen Thätlichkeiten. — Eine arge Keilerei entstand, an welcher sich, theils aus Parteinahme für

und wider oder auch nur aus purer angeborener Rauflust, beinahe die sämmtlichen männlichen Tischgenossen theilhaftigen. Die Frauen schreien und flüchteten sich in die Saalecken, Papa Plattenhöfer war im Gedränge von seinem Stuhle gestürzt worden — dort, unter dem Tische fand er vor thätlichen Angriffen die meiste Sicherheit; der Herr Hochzeiter warf sich zwischen die Kämpfenden und rief: „So haltet doch ein; seid doch vernünftig!“ erzielte jedoch damit bloß, daß er ebenfalls mit „auf's Dach erhielt“, nämlich von einer der herumfliegenden leeren Weinflaschen so heftig an den Schädel getroffen wurde, „er sah die kleinen Sternlein flimmern bis in's Elß hinunter.“ Gut, daß in Beiseit des Wirthes ein Polizeier erschien und dem wüsten Kampfe ein Ende machte.

Unser „Herr Hochzeiter“ hatte sich in die Wirthsküche hinunter begeben, um sich das Gesicht von dem herunterfließenden Blute zu reinigen. Als er nach einer Weile in den Speisesaal zurückkehrte — welch' ein Bild der Zerstörung! Er schaute sich nach seiner Braut um — verschwunden, dergleichen ihr Vater. Dieser hatte in aller Eile einspannen lassen und war mit seiner Tochter soeben davongefahren, aus Zorn darüber, berichtete das Aufwartmädchen, weil der Hochzeiter sich um ihn und seine persönliche Sicherheit so gar nichts angenommen, ja offenbar es mit seinen politischen Gegnern gehalten habe.

„Verdammt!“ Aus Unmuth über die erlittene Kränkung goß er drunten in der Gaststube noch ein Glas feurigen Welschen hinter die Binde und fuhr dann ebenfalls einsam nach Hause.

Nach kurzem, von schweren wüsten Träumen erfülltem Schlafe erhob sich unser Strohwittwer-

Jungehemann sehr frühzeitig von seinem Lager; von heftigem Durst und zwiefachen Katzenjammer geplagt, verfügte er sich an den Hofbrunnen, trank und trank. Hierauf befahl er seinem Pferdeknechte: „Sobald gefüttert ist, spannst den „Fuchs“ ein — gehört, Hans?“

Lisa stand just im Begriffe, für ihre verdurstenden Blumenbeete einen Eimer Wasser zu holen, als sie das Gäßchen herauf einen eleganten Einspanner — sogenannte Chaise — daherkommen sah. Darin saß ein Mann — ihr scharfes Auge erkannte ihn auf den ersten Blick — ihr angetrauter Dolf. „Guten Morgen, Schatz — hast gut geschlafen? Hehehe!“ grüßte er schon von weitem, und fuhr dann, von der Kalesche springend, ernsthaft fort: „Es ist gestern Abend sehr dumm zugegangen. Es war Gott weiß nicht meine Schuld. Doch werde mich in Zukunft vor politischen Gesprächen und der leidigen Politik selbst vollständig enthalten — bereits hab' ich, dir zu lieb, als Verfassungsrath meine Demission eingereicht. Ich werde dir ein braves, folgsames Männchen sein, ich schwör's! — Wo ist dein Vater?“

„Immer noch zu Bett!“

„Lassen wir ihn schlafen! Derweil aber pack' du das Notwendigste zusammen. Ohne Frachen fahr' ich diesmal nicht nach Haus', dürft's vor meiner Mutter nicht verantworten.“

Der „jung Spittelhöfer“ hielt Wort. Einen lebenswürdigeren und solideren Ghemann gab es nicht in beiden Thälern. Friede und Eintracht herrschten fortwährend zwischen den beiden jungen Ehegatten. Und der alte Plattenhöfer kann nicht umhin, zufrieden zu brummen: „Unsere Lisa hatt's weit, weit übler treffen können, hm hm!“ J. J.

Fatale Namensverbindung.

Daß es nicht gleichgültig ist, wie man heißt, kann man gelegentlich erfahren. In Zürich haben unlängst zwei ominöse Geschlechtsnamen zur Auflösung einer Verlobung geführt. Der Bräutigam hieß Nacht, die Braut Häfel. Als aber auf den Verlobungskarten die beiden Namen zusammengestellt waren, wurde die Braut so nervös, daß es aus war — mit der Liebe.

Ein schlagfertiger Schuster.

Ein Berner Patrizier des 18. Jahrhunderts ließ einen bürgerlichen Schustermeister rufen und stand, als dieser kam, an seinem Stehpult. Ohne sich umzusehen, streckte er dem Schuster rückwärts den Fuß hin, damit er ihm den Schuh anmesse; aber der Meister erwiderte: „Erlaubet, Herr Landvogt, ich bin kein Hufschmied!“

Schlagfertig.

In einem Städtchen Thüringens wurde von einer reisenden Schauspielertruppe „König Richard III.“ aufgeführt, wobei sich folgender Vorgang ereignete. Richard: „Ein Pferd, ein Pferd, ein Königreich für ein Pferd!“ — Stimme von der Gallerie: „Kann's keen Esel sein?“ — Richard: „Jawohl, kommen Sie schnell herunter!“

Zweifelhafter Grund.

Als es sich vor Jahren an einer Landsgemeinde um Wiedereinführung der Todesstrafe handelte, stimmte ein hochgewachsener Mann auch für die Einführung derselben. Ein kleines Männlein sah das und sagte zu den Nebenstehenden: „I globe's scho, daß der do vorne deför stimmt; wemm-me demm de Chopf abhaut, ischt er denn no so groß as ander Lüüt!“